

Zeitschrift: Bulletin CILA : organe de la Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Herausgeber: Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Band: - (1986)

Heft: 43: Lehrmittel Deutsch : Neues über Lehrmaterialien Deutsch als Fremdsprache - und wie man damit umgeht

Artikel: Schülerinnen und Schüler als Grenzgänger zwischen Kulturen

Autor: Hebel, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-977946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schülerinnen und Schüler als Grenzgänger zwischen Kulturen

Für eine herausfordernde Textauswahl im Fremdsprachenunterricht

Im folgenden soll die Frage nach der Textauswahl im Fremdsprachenunterricht in vier Schritten beantwortet werden. Dabei greife ich auf eigene Erfahrungen beim Lernen von Fremdsprachen wie beim Lehren von Deutsch als Fremdsprache zurück. Die vier Schritte sollen durch die folgenden Stichworte gekennzeichnet werden:

1. Sprechhandlung und Sprachwerk im kommunikationsorientierten fremdsprachlichen Unterricht;
2. Lesen als Herausforderung: Assimilation und Akkomodation;
3. das Prinzip der repräsentativen Relevanz;
4. ein Unterrichtsvorschlag: Struwwelpeter in verschiedener Gestalt.

1. Sprechhandlung und Sprachwerk im kommunikationsorientierten fremdsprachlichen Unterricht

Karl Bühler unterscheidet im dritten Axiom seiner «Sprachtheorie»¹ Sprechhandlung und Sprachwerk an der entscheidenden Stelle mit den Worten:

«[Es] gibt für uns alle Situationen, in denen das Problem des Augenblicks, die Aufgabe aus der Lebenslage redend gelöst wird: *Sprechhandlungen*. Und es gibt andere Gelegenheiten, wo wir schaffend an der adäquaten sprachlichen Fassung *eines* gegebenen *Stoffes* arbeiten und ein *Sprachwerk* hervorbringen. Dies also ist das Merkmal, welches im Begriff «Sprechhandlung» unterstrichen werden muß und nicht wegzudenken ist, daß das Sprechen «erledigt» (erfüllt) ist, in dem Maße, wie es die Aufgabe, das praktische Problem der Lage zu lösen, erfüllt hat. Aus der Sprechhandlung ist demnach die Creszenz (im Weinberg des praktischen Lebens) nicht wegzudenken, sie gehört dazu. Beim Sprachwerk dagegen ist es anders. – Das *Sprachwerk* als solches will entbunden aus dem Standort im individuellen Leben und Erleben seines Erzeugers betrachtbar und betrachtet sein.»²

Es ist gewiß kein Zufall, daß Bühler als Beispiel für ein «Sprachwerk» Goethes Gedicht «Gefunden» anführt. Denn Gebrauchstexte, auch gut gestaltete, werden von anderen überholt und haben dann allenfalls geschicht-

1 Karl BÜHLER, Sprachtheorie (1934), Stuttgart 1965, S. 48ff.

2 BÜHLER 1965, S. 53/54.

liche Bedeutung; nur in den seltensten Fällen leisten sie, was der poetisch-literarische Text leisten kann, nämlich nicht transitorisch zu sein für eine Wirklichkeit außer ihm.

Die Darstellung eines Elefanten im Biologiebuch, und sei es bei Alfred Brehm oder Bernhard Grzimek, verlangt den Bezug auf die außertextliche Wirklichkeit; der Elefant in Bertolt Brechts «Herrn Keuners Lieblingstier» könnte bei einem solchen Rückgriff gar nicht gefunden werden, ein solcher Rückgriff erwiese sich als absurd. So ergeht es uns auch beim Kentaur, bei Pegasus; wir können aber auch die Frage, wie Egmonts Klärchen «wirklich» ausgesehen hat, nicht beantworten. Die Bedeutungen der Wörter in fiktiven Texten werden durch Kontextualisierung festgelegt, nicht durch Referenz.

Dieser Sachverhalt bringt für den kommunikationsdidaktisch orientierten Fremdsprachenunterricht eine beachtenswerte Verführung mit sich. Setzt er sich nämlich zum Ziel, möglichst weit den Weg der Spracherfahrung in der Zielsprache zu gehen, dabei Übersetzung weitgehend vermeidend, dann braucht er die Erklärungshilfen, die dem Sprachlerner aus der Situation erwachsen, sei es durch Simulation wie in der sogenannten «direkten Methode», sei es in medialer Vermittlung wie beim Gebrauch audiovisueller Hilfen. In beiden Fällen wird der transitorische Charakter der Wörter ausgenutzt, der Bezug auf die Dinge und Sachverhalte der außersprachlichen Welt. Das ist legitim, und es gilt für alle Dimensionen der Sprache, daß man sie so lernen kann, nicht nur die Lexik und Semantik, sondern auch Syntax und Pragmatik. Der Spracherwerb ist dabei an Sprechhandlungen gebunden, die mit der jeweiligen Situation verbraucht sind. Im Unterschied zum Erwerb der Muttersprache gewinnt der Sprachlerner mit dem Erwerb der Fremdsprache eine neue Sicht der Dinge, die die muttersprachliche Sichtweise relativiert.

Ein Beispiel soll verdeutlichen helfen, wie Sprechhandlung, aber auch Sprachwerk, beim Gebrauch von Fremdsprachen – und das Lernen der Fremdsprache ist eine spezifische Weise ihres Gebrauchs – zu verstehen sind.

Im ersten Teil von Emile Zolas «Germinal» findet man den Satz: «Le puits dévorateur avait avalé sa ration quotidienne d'hommes, près de sept cents ouvriers, qui besognaient à cette heure dans cette fourmilière géante, trouant la terre de toutes parts.»³

Eine Übersetzung, wie ich sie anfertigen würde, wäre: «Der Schacht hatte seine tägliche Menge Menschen, etwa siebenhundert, verschlungen, die zu

3 Emile ZOLA, *Germinal*, Paris 1906, I, 39.

dieser Stunde in dem riesigen Ameisenhaufen freudlos arbeiteten, die Erde von allen Seiten durchlöchernd.»

«Schacht» verweist dabei auf das Kohlenbergwerk, um das es geht, «verschlingen» auf die große Zahl Menschen, die in kurzer Zeit im Schacht verschwinden, «freudlos arbeiten» steht für «besogner», für das es im Deutschen keine unmittelbare Übersetzung gibt, «durchlöchern» knüpft an «trou» in «trouer» an und ist eine entsprechende Wortbildung. Schacht, Tempo des Einfahrens, Art der Arbeit und deren Ergebnis sind die Referenzpunkte, an denen ich mich bei meiner Übersetzung entlanggehängelt habe. Dabei ergaben sich zwei Schwierigkeiten, «le puits dévorateur», eigentlich: «der Schacht, (ein) Verschlänger», ist im Deutschen nur schwer wörtlich wiederzugeben; «Verschlänger Schacht» wäre eine starke Verfremdung, im stilistischen Zusammenhang des Textes meines Ermessens zu stark. Und das Verb «besogner» bereitet Schwierigkeiten. Stellt man nämlich die französischen und deutschen sinnverwandten Wörter für «ouvrage» und «Arbeit» einander gegenüber, so kommt man mit Meta Krupp⁴ zu folgendem Ergebnis:

neutral: *ouvrage/ouvrager/travail/travailler*
(letztere aber doch oft mit der Nuance
qual/mühevoll)

labeur (als lang andauernde, anstrengende Arbeit)

opération, opérer (als weniger aktives Tätigsein und Geschehen)

élaboration/élaborer (mit der Nuance *Finesse, Talent, Kleinarbeit*)

corvée (als lästig und bedrückend empfundene Arbeit)

besogner/besogne (eintöniges, freudloses, So-vor-sich-hinarbeiten)

neutral: *Werk, wirken*

Mühe/ sich bemühen (ihrer Herkunft nach das Anstrengende einer Tätigkeit betonende Wörter)

Arbeit, arbeiten (in bezug auf die Nuance *anstrengend* stark verblaßt)

(Frondienst?)

«Besogner» hat also keine direkte Entsprechung im Deutschen, ich habe deshalb in meiner Übersetzung die Angabe «freudlos» hinzugefügt. Meine Übersetzung hätte, würde sie verbreitet, vermutlich keinen Bestand. Die Lage, in der sie vorkommen könnte, wäre vielleicht ein Gespräch zwischen zwei deutschen Lesern dieser Stelle, von denen der eine Verständnisschwierigkeit hat; vielleicht im Französisch-Unterricht in Deutschland. Mit der

4 Meta KRUPP, Wortfeld «Arbeit», in: Johann KNOBLOCH u.a. (Hrsg.), Europäische Schlüsselwörter II, München 1964, S. 258ff.

entsprechenden Erklärung wäre die Übersetzung verbraucht. Sie ist geprägt durch das Bemühen, den Text über die außersprachlichen Sachverhalte der eigenen Sprache und ihrer Weltsicht anzupassen, ihn den eigenen Erfahrungen anzugeleichen; das Bemühen zielt auf «Assimilation» im Sinne Piagets. Trotzdem wird aber schon auf dieser Ebene die durch die eigene Sprache geprägte Weltsicht relativiert, weil die andere Art der Erschließung der Wirklichkeit, zum Beispiel von «Arbeit» im Französischen erkennbar wird. Auch für «opération» und «élaboration» gibt es im Deutschen keine Entsprechungen, deshalb wurden sie als Fremdwörter übernommen.

2. Lesen als Herausforderung: Assimilation und Akkommodation

Es wäre meines Ermessens aber falsch, den kommunikationsdidaktisch orientierten Fremdsprachenunterricht auf diese Leistung zu beschränken. Er bietet nämlich die Chance, nicht nur an der sprachlichen, sondern auch an der literarischen interkulturellen Kommunikation teilzunehmen. Zunächst ist zu klären, was damit gemeint ist. Der zitierte Satz aus Zolas «*Germinal*»: «Le puits dévorateur avait avalé sa ration quotidienne d'hommes, près de sept cents ouvriers, qui besognaient à cette heure dans cette fourmilière géante, trouant la terre de toutes parts.»⁵ wurde von dem deutschen Naturalisten Johannes Schlaf so übersetzt: «Der gefräßige Schacht hatte seine tägliche Ration Menschenfleisch verschlungen, an die siebenhundert Arbeiter, die jetzt in diesem riesigen Ameisenbau wühlten und von allen Seiten die Erde durchlöcherten wie ein altes wurmstichiges Stück Holz.»⁶

Wie kommt Johannes Schlaf zu «gefräßig» für «devorateur», zu «Menschenfleisch» für «hommes», zu «wühlen» für «besogner»? «Wühlen» heißt im Französischen in bezug auf den Maulwurf «fouiller», in bezug auf das Wildschwein «fouger» – es läge also «fouiller» für das Durchwühlen der Erde nach Kohle m.E. am nächsten. Aber das steht nicht da! Schließlich fehlt im französischen Text der Vergleich für das Durchwühlen der Erde mit «wie ein altes wurmstichiges Stück Holz». Johannes Schlaf begnügt sich offenbar nicht mit einer assimilierenden Übersetzung, die ihre Sicherheit aus dem Rückgriff auf die außersprachliche Wirklichkeit gewinnt, wie sie in den verschiedenen Sprachen erscheint, sondern er geht einen Schritt weiter. Bei ihm haben die Wörter in Zolas Text nicht nur die im Wörterbuch angeführten Bedeutungen, sondern sind in kontextspezifischer Weise ge-

5 ZOLA 1906, I, 39.

6 Emile ZOLA, *Germinal*, übs. von Johannes Schlaf, München 1958, S. 34.

meint. Dieser Kontext ist der Roman als ganzer, nicht eine pragmatische Gebrauchssituation. Johannes Schlaf als Leser, der sich nicht pragmatisch, sondern literarisch verhält, entschlüsselt die Meinung der gebrauchten Wörter kontextuell.

Das ist am Beispiel der Wortwahl «wühlen» statt «freudlos arbeiten» leicht zu erkennen. Die Tätigkeit der Ameisen in ihrem Bau legt es nahe. Der im Text nicht enthaltene Vergleich mit den Holzwürmern lenkt die Phantasietätigkeit etwa so: das Wühlen in der Erde ist für den Betrachter aus der Sicht der Arbeiter so strukturlos wie das Durchlöchern des Holzes durch die Würmer; denn sie dienen damit keinem anderen Ziel als dem der Lebensorhaltung, dem auch der Holzwurm unterworfen ist. Dieser assoziative Bezug wird auch durch freie Übersetzung von «Menschenfleisch» statt «Menschen» gerechtfertigt, «dévorateur» dadurch gedeutet. Man erkennt die Bildung semantischer Isotopien, die auf den Sinn verweisen, daß Menschen bei dem geschilderten Bergbau gar nicht als Menschen im Spiel sind, sondern als Material, ohne das der Schacht nicht «leben», das heißt ausgebautet werden kann. Sie werden gebraucht wie Tiere; dadurch wird die Übersetzung «wühlen» auf der Ebene semantischer Isotopiebildung gerechtfertigt.

Man sieht, Johannes Schlaf hat sich bei seiner Phantasietätigkeit während des Übersetzens nicht davon leiten lassen, den Text seiner Sprache anzupassen, sondern er hat sich und seine Sprache durch den Text prägen lassen. Er folgt Zolas Sicht auf den Prozeß der materiellen Reproduktion, die die Sicht der Ausgebeuteten ist. Die Spannung zwischen den beiden Nationalsprachen wird durch eine zweite überlagert; das «gelenkte Schaffen» des Übersetzers bewältigt nicht nur die Interferenzen zwischen dem Deutschen und dem Französischen, sondern folgt auch den «Lenkungen» des Autors. Dadurch geschieht nicht nur die interkulturelle Relativierung zweier sprachlicher Weltansichten, sondern der Leser von Schlafs Übersetzung hat auch die Möglichkeit, die von Zola gestaltete Kookkurrenz widersprüchlicher Normen zu erfahren. In unserem Fall geht es um die gleichzeitige Geltung der bürgerlichen Wirtschafts- und Lebensordnung und der humanen Ansprüche des Proletariats.

3. Repräsentative Relevanz

Geht man von Sartres Modell der literarischen Interaktion aus, daß Lesen «gelenktes Schaffen» sei, dann ist im Fall interkultureller Praxis zu fragen, nach welchen Kriterien die «Lenkung» durch den Autor und das «Schaffen» des Lesers bei der Textauswahl zu beurteilen ist. Im Blick auf den Au-

tor sollte der Text repräsentativ für dessen Kultur sein, im Blick auf den Leser relevant für dessen «Habitus». Nimmt man «Germinal» von Zola als Beispiel, dann kann man das angesprochene Problem daran so verdeutlichen: Zolas Roman ist für eine sozialkritische Antwort auf die Industrialisierung in Frankreich repräsentativ, die es in der deutschen Literatur nicht gab. Man bedenke, daß *Germinal* 1885 erschien, in Frankreich in der Tradition von Balzac, Flaubert, Hugo, in einer Zeit, in der über die deutsche Literatur gesagt werden kann:

«Anders als in Westeuropa war es den deutschen Schriftstellern objektiv nicht möglich, die Bourgeoisie und eine vom Kapitalismus bereits vollständig ausgeformte Sozialwelt zum Gegenstand umfassender historischer Darstellung zu machen. So setzte mit der Zerschlagung der revolutionären Bewegung und der erneuten politischen Entmündigung des Bürgertums ein rapider Schwund der weltliterarischen Bedeutung ein, zu der die deutsche Nationalliteratur im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herangewachsen war. Erst mit den Werken des späten Fontane fand sie wieder Anschluß an die europäische literarische Entwicklung. Vorerst wurde sie in starkem Maße provinziell. Schriftsteller, welche die zeitgenössische Wirklichkeit aufsuchten, bemühten sich entweder um eine programmatiche Fortführung emanzipatorischer Ideen (K. Gutzkow, F. Spielhagen) oder um eine wirklichkeitsnahe Gestaltung meist kleinformatiger Stoffe, wobei sie weniger der Aufhellung gesellschaftlicher Mechanismen, dafür mehr der psychologischen Durchleuchtung ihrer Figuren Bedeutung zumaßen (O. Ludwig, W. Raabe, T. Storm).»⁷

Zolas «Germinal» ist in dem Sinne «repräsentativ» für die französische Kultur, daß darin die soziale Frage des Industriealters als eine Frage der Gesellschaftsstruktur behandelt wird, letztlich als eine Frage der Verfügung über materielle Mittel, vor allem der Produktion. Das sieht in Deutschland in dieser Zeit ganz anders aus; dort ist ein Nationalismus repräsentativ, durch den gesellschaftliche Fragen als nationale gedeutet werden. Norbert Elias formuliert diesen Sachverhalt so:

«Mit dem langsamen Aufstieg des deutschen Bürgertums aus einer zweitrangigen Schicht zum Träger des deutschen Nationalbewußtseins und schließlich – sehr spät und bedingt – zur herrschenden Schicht, aus einer Schicht, die sich zunächst vorwiegend in der Abhebung gegen die höfisch-aristokratische Oberschicht, dann vorwiegend in der Abgrenzung gegen konkurrierende Nationen sehen oder legitimieren mußte, änderte auch die Antithese «Kultur und Zivilisation» mit dem ganzen Bedeutungsgehalt, der dazu gehört, ihren Sinn, ihre Funktion: *Aus einer vorwiegend sozialen wird eine vorwiegend nationale Antithese.*»⁸

7 Kurt BÖTTCHER, Die Literatur zwischen 1830 und 1895, in: Kurze Geschichte der deutschen Literatur, Berlin (Ost) 1981, S. 349ff., hier: S. 444.

8 Norbert ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation, München 1969, I, S. 37/38.

Diese Differenz zwischen der französischen und der deutschen Entwicklung begründet auch die Relevanz von Zolas «Germinal» als Lektüre für deutsche Leser. Das kann hier nur so allgemein gesagt werden, weil Lebensalter, Lerngeschichte, Lektürebedingungen der ins Auge gefaßten Leser nicht weiter konkretisiert werden können. Ich möchte aber einige Konkretisierungsschritte dadurch machen, daß ich im nächsten Abschnitt eine mögliche Unterrichtseinheit skizziere.

4. Der «Struwwelpeter» und seine Rezeption: eine Unterrichtsmöglichkeit

Als der Frankfurter Nervenarzt Dr. Heinrich Hoffmann im Dezember 1844 in die Stadt ging, um seinem dreijährigen Sohn ein Bilderbuch zu kaufen, hatte er keinen Erfolg. Was er fand, war entweder moralisierend oder belehrend langweilig. Er brachte ein leeres Schreibheft mit und machte es selbst zu einem Kinderbuch. Als Arzt hatte er die Erfahrung machen müssen, daß Kinder die Untersuchung erschweren, weil sie Angst hatten. In solchen Fällen half ihm, wie er in seinen Lebenserinnerungen berichtet, das Erzählen von Geschichten, unterstützt durch kleine Zeichnungen. Warum also sollte er seinem eigenen dreijährigen Sohn nicht auch ein Bilderbuch entwerfen können. Das so entstandene Buch wurde erst später unter dem Titel «Struwwelpeter» verbreitet; das Titelwort ist ein Wort der Frankfurter Umgangssprache, die Frau Rat Goethe soll ihren Sohn Wolfgang schon «Struwwelpeter» genannt haben. In Grimms «Deutsches Wörterbuch» findet man den Hinweis:

«STRUWWELPETER», mundartlich auch strub(b)elpeter, m. (...) eigentlich *mensch mit wirrem, unordentlichem haar, dann überhaupt unordentlicher oder unsauberer mensch*; erst im 18. jahrh. nachweisbar. So wurde Göthe in Leipzig der Frankfurter strubbelpeter genannt.»⁹

Das Buch enthält neun Geschichten: Die Geschichte vom bösen Friederich, Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug, Die Geschichte von den schwarzen Buben, Die Geschichte vom wilden Jäger, Die Geschichte vom Daumenlutscher, Die Geschichte vom Suppen-Kaspar, Die Geschichte vom Zappel-Philipp, Die Geschichte vom Hans Guck-In-Die-Luft, Die Geschichte vom fliegenden Robert. Die Verbreitung des Buches war ungewöhnlich in der ganzen Welt. Bevor es um die Deutung der Einleitung und

⁹ Jakob und Wilhelm GRIMM (Hrsg.) Deutsches Wörterbuch, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1984, Bd. 20, Sp. 154.

Sieh einmal, hier steht er,
pfui! der Struwwelpeter!

Il se montre, quelle audace,
l'affreux Pierrot-la-Tignasse!



An den Händen beiden
ließ er sich nicht schneiden
seine Nägel fast ein Jahr;
kämmen ließ er nicht sein Haar.
«Pfui!» ruft da ein jeder:
«Garst'ger Struwwelpeter!»

Il refuse, le sagouin,
depuis près d'un an, pas moins,
que ses ongles soient coupés
et ses cheveux décrépés.
Quelle horreur, quelle disgrâce!
Vilain Pierrot-la-Tignasse!

Abbildung 1: Heinrich Hoffmann, Der Struwwelpeter. München 1984 (1845)

der ersten «Geschichte vom bösen Friedrich» gehen kann, ist nachzutragen, daß Heinrich Hoffmann der Paulskirchen-Bewegung von 1848 nahestand und daß er als Arzt die Errichtung einer Irrenanstalt durchsetzte, in der die Irren wie kranke Menschen behandelt wurden, nicht wie Besessene, und in der er und seine Kollegen mit ihren Familien lebten.

In Gero von Wilberts «Lexikon der Weltliteratur» findet man weder Heinrich Hoffmann noch den «Struwwelpeter», obwohl das Buch bereits elf Jahre nach dem ersten Erscheinen die hundertste Auflage erlebte und schon damals eine englische, holländische, schwedische, russische, französische, italienische, spanische und (für Brasilien) eine portugiesische Übersetzung vorlag. Damals gehörten Kinderbücher noch nicht zur Literatur.

A. Der Vergleich mit der Bearbeitung von F. K. A. Waechter

Um den «Struwwelpeter» in seiner Qualität richtig einschätzen zu können, soll das Verfahren des Vergleichs mit einer Bearbeitung von F. K. A. Waechter aus dem Jahre 1970 dienen (Der Anti-Struwwelpeter. Zürich 1982):

Sieh einmal, hier steht er,
pfui, der Struwwelpeter,
schneiden ließ er nicht sein Haar
nun schon fast ein ganzes Jahr.
«Pfui», ruft da manch Blöder:
«Garstger Struwwelpeter.»
Blöde gibt es viele
am Rhein und auch am Nile.

Seine Vorstellung des Struwwelpeters unterscheidet sich dadurch vom Original (s. Abbildung), daß Waechter das Nagelschneiden wegläßt, das Haar «kämmen» in «schneiden» ändert und dann entscheidend in den Text eingreift, indem er das «Pfui!» nicht «jedem», sondern «manch Blödem» zuschreibt, von denen es überall viele geben soll: «am Rhein und auch am Nile». Dadurch wird ein Erziehungsideal kritisiert, das an den bürgerlichen Tugenden von Sauberkeit, Ordnung, Fleiß, Gehorsam, sekundären Tugenden also, orientiert ist.

Auch bei Waechter ist «Der böse Friederich» ein Tierquäler wie bei Hoffmann, bei dem es heißt:

Der Friederich, der Friederich,
das war ein arger Wüterich!

Er fing die Fliegen in dem Haus
und riß ihnen die Flügel aus.
Er schlug die Stühl' und Vögel tot,
die Katzen litten große Not.
Und höre nur, wie bös er war:
Er peitschte seine Gretchen gar!

Aber während er bei Hoffmann sogar nicht davor zurückschreckt, sein Gretchen zu quälen, ist er bei Waechter selbst ein Gequälter:

Da, mit der Peitsche in der Hand,
kommt Friedrichs Vater angerannt,
er schlägt den Knaben gar so sehr
und schreit und schlägt ihn immer mehr.

Waechter erzählt dann eine ganz andere Geschichte als Hoffmann. Dieser stellt in balladesker, moritatenähnlicher Form dar, wie Friedrich von dem gequälten Hund gebissen wird, so daß er im Bett bittere Arznei einnehmen muß, während der Hund am Tisch sitzt und Kuchen, Wein und Wurst genießt. In Waechters Geschichte versammeln sich die Personen des «Struwwelpeter»-Buches vor dem Keller, in den Friedrich von dem wütenden Vater eingesperrt wurde, locken diesen hinein und befreien Friedrich. Der eigentliche Wüterich ist eingesperrt, die Kinder gehen in einen (antiautoritären) Kinderladen, um in Strategien der Selbstbefreiung weitere Fortschritte zu machen:

«Los», ruft Max, «wir helfen dir»,
und so gehn sie alle vier
dorthin, wo man überlegt,
aber keine Kinder schlägt.

Waechter hat sich die Vorlage so zurechtgeschneidert, daß die Geschichte auf dieses Ende hinlaufen kann. Denn in den Geschichten Hoffmanns werden die Kinder (als Figuren der erfundenen Handlung) nicht durch Schläge erzogen. Friedrich wird durch den Biß des Hundes belehrt, den er gequält hat, Paulinchen geht an dem Feuer zugrunde, das sie entgegen besserem Rat entzündet hat, und da ist keine Häme, die Katzen beweinen sie vielmehr; Niklas greift bei der Verspottung des Mohrenbuben ein, weil dieser sich nicht helfen und nur eine mythische Macht die von den Knaben verweigerte Gleichheit der Menschen erzwingen kann, die es in der realen Welt nicht gibt; auch hier verwirklicht an der Sache, um die es geht, der Hautfarbe

nämlich. In der Geschichte vom wilden Jäger dreht der Hase den Spieß um und jagt den Jäger, dessen Übermacht sich nicht als grenzenlos erweist. Für die Geschichte vom «Daumenlutscher» ergab sich die Schwierigkeit, die Gefahr der Selbstverletzung für Kinder überzeugend darzustellen, weil sie ihre eigenen Fähigkeiten im allgemeinen überschätzen. Hoffmann mußte die «Übermacht der Schere» gegenüber dem selbstgefährdenden Verhalten im kindlichen Alter deutlich machen und erfand dafür die überdimensionale Schere in der Hand des Schneiders. In der Geschichte vom «Suppenkasper» kommen die Eltern nicht vor. Die Nahrungsverweigerung hat unausweichliche Folgen. Auch der «Zappelphilipp» scheitert an der Fehleinschätzung der Realität, den Folgen seines Schaukelns auf dem Stuhl. Zwar ermahnt ihn der Vater, der wie die Mutter die Folgen kennt, am Ende aber sprechen die Eltern nicht, sondern die Sachverhalte: das gute Essen ist verloren. Der fliegende Robert schließlich kann die benutzten Naturgewalten auch durch Schreien nicht bändigen, er ist ihnen ausgeliefert.

F. K. A. Waechters Bearbeitung zielt offensichtlich auf eine Deutung des Hoffmannschen «Struwwelpeters», derzufolge Hoffmann die Anpassung an die bürgerlichen Tugenden vermitteln will. Waechters Einleitung stimmt in den Zeilen 1/2 mit der Hoffmanns überein:

Wenn die Kinder artig sind,
kommt zu ihnen das Christkind ...

Ab Zeile 3 ergeben sich folgende Unterschiede:

«Wenn sie ihre Suppe essen
und das Brot auch nicht vergessen
wenn sie, ohne Lärm zu machen,
still sind bei den Siebensachen,
beim Spaziergehn auf den Gassen
von Mama sich führen lassen,
bringt es ihnen Gut's genug
und ein schönes Bilderbuch.»

«*wenn sie alles in sich fressen
Spiel und Späße fast vergessen,*
wenn sie, ohne Lärm zu machen,
still sind bei den Siebensachen,
beim Spaziergehn auf den Gassen
stur und brav sich führen lassen,
dann passiert es nur zu leicht,
dass der Unsinn niemals weicht.»

Die bereits geäußerte Vermutung, Waechter gehe es um antiautoritäre Erziehung, seine Deutung des alten «Struwwelpeter» enthalte auch den Vorwurf autoritärer Einstellung, kann dahingehend verstanden werden, daß Waechter die Erwachsenen als das Hindernis für frohes und freies Handeln gesunder Kinder sieht, so, wie Hoffmann die Sachen, denen sie altersgemäß nicht gewachsen sind. Es ist aber zu bedenken, daß Heinrich Hoffmann auf diese Weise unhistorisch beurteilt wird, und das heißt meiner Meinung nach: falsch. In seinem «Émile» sagt Jean Jacques Rousseau:

«Der einzige, der seinen Willen durchsetzen kann, ist derjenige, der nicht auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Daraus folgt, daß das erste aller Güter nicht die Macht, sondern die Freiheit ist. Ein wahrhaft freier Mensch will nur das, was er kann, und tut, was ihm gefällt. Das ist mein Fundamentalgrundsatz; es handelt sich nur darum, ihn auf die Kindheit anzuwenden, und alle Erziehungsregeln werden sich daraus ableiten lassen.»¹⁰

Wenig später erklärt Rousseau diesen Grundsatz so:

«Erhaltet das Kind allein in der Abhängigkeit von den Dingen, so werdet ihr es stets naturgemäß erziehen. Setzt seinen unberechtigten Willensäußerungen nie andere als physische Hindernisse und nur solche Strafen entgegen, die aus den verkehrten Handlungen selbst hervorgehen und derer es sich bei Gelegenheit wieder erinnert.»¹¹

Und noch einmal an anderer Stelle:

«Der Zwang der Verhältnisse sei der Zaum, der ihn hält, nicht die Autorität.»¹²

«Erteilt eurem Zögling keine Lehren durch Worte, er muß sie durch Erfahrung lernen.»¹³

Meine Deutung des «Struwwelpeter» im Bezug auf Rousseau wird auch bei einem Vergleich mit Erziehungsbüchern der Zeit bestätigt, jenen autoritär frömmelnden aus dem Geist der neuen, biedermeierlichen Kleinfamilie, z.B. «Hold's Erstes Buch für Kinder», Leipzig 5. Aufl. 1844; aber auch mit jenen heruntergekommenen Produkten einer ehemals aufklärerischen Literatur, für deren angsteinflößende Brutalität nur ein Beispiel angedeutet werden soll, das als Fliegendes Blatt zur Zeit der Entstehung des «Struwwelpeter» verbreitet war. Es handelt sich um «Die schauderhafte Moritat ausgeführt vom jähzornigen Nickel, als abschreckendes Beispiel für alle zornigen Kinder 1849.» Nickel ist schon als Baby zornig, Mensch und Tier meiden ihn. Sein Leben endet so:

«... viel ärger ward's von Tag zu Tag, bis endlich er – durch einen Schlag/ mit scharfem Beil des Bruders Kopf/ gespalten hat, der arme Tropf.// Gleich kommt die Polizei herbei/ und schleppt ihn fort trotz dem Geschrei/ von Alt und Jung, von Groß und Klein,/ in das Gefängnis muß er 'nein;/ mit Ketten schwer und ganz voll Rost,/ sitzt er nun fest bei schmaler Kost.// Das Urteil wird bald publiziert,/ und er auf das Schaffott geführt,/ ein Galgen ist für ihn erricht,/ das ist 'ne traurige Geschicht,/ daran stirbt er den Henkerstod,/ o Kinder! Welche große Not!// So geht es, wenn mit Leidenschaft/ die Menschenkinder sind behaft./ Hätt Nickel seinen Zorn gebrochen,/ wär' dieses Urteil nicht gesprochen;/ drum lieben Kinder merkt es euch,/ der Zorn führt nicht in's Himmelreich!»¹⁴

10 Jean-Jacques ROUSSEAU, Emil, dt. von Joseph Esterhues, Paderborn, 1962, S. 68.

11 ROUSSEAU, 1962, S. 70.

12 ROUSSEAU, 1962, S. 78.

13 ROUSSEAU, 1962, S. 79.

14 Anonym, in: Fliegende Blätter für die Jugend, Düsseldorf 1849.

B. «Struwwelpeter» im politischen Kampf im 19. Jahrhundert

Schon 1848 konnte man in der 137. Lieferung der «Fliegenden Blätter» lesen:

«Wir erfüllen eine traurige, aber hohe Pflicht, wenn wir, spät vielleicht, hoffentlich jedoch nicht zu spät, das deutsche Volk auf diese neue, seinen nächsten und wichtigsten Interessen drohende Gefahr aufmerksam machen, und eine in kurzer Zeit mit überraschendem Erfolg verbreitete Kinderschrift, den «Struwwelpeter», als ein Pamphlet der revolutionären Propanda vor dem Gericht der öffentlichen Meinung denunzieren.»¹⁵

Das Einleitungsgedicht des «Politischen Struwwelpeter» nennt das Ziel, die deutsche Einheit, das damals auch gegen die Macht und Willkür der Fürsten gerichtet war:

Sieh einmal, hier steht er,
Der deutsche Struwwelpeter,
Viele Köpfe hat er,
Manche Unart that er.
Theils ist er guter Royalist,
Theils mäßig und teils Terrorist.
Bald ist er Preuß bald Östreich's Kind,
Bald luthersch und bald röm'sch gesinnt:
Bald ist er Wühler, Heuler bald,
Er trägt ein Röcklein morsch und alt,
Mit sechs und dreißig Flicken
Bedeckt's ihm kaum den Rücken.
Wenn er den Rock nicht wechseln thut,
Ergeht es nimmermehr ihm gut,
Es ruft sodann ein Jeder,
Pfui, garst'ger Struwwelpeter!

Die darauf folgende Geschichte von «Friedrich dem Terroristen» spielt auf Friedrich Hecker und Gustav von Struve an. Beide vertraten in dem Revolutionsversuch von 1848 sozialrevolutionäre Ideen, beide emigrierten nach dem Scheitern dieser Versuche in die USA und nahmen dort am Sezessionskrieg teil. Henry Ritter, der Verfasser des «Politischen Struwwelpeter», kritisiert mit seiner Satire die politische Unfähigkeit der Revolutionäre, die parteiische Interessen über das Gesamtinteresse stellten, über die

15 Nach: Karl RIHA, Nachwort in: Henry Ritter, der politische Struwwelpeter, Faksimile, hrsg. von Karl RIHA, Köln 1984 (1849), S. 36.

Einheit der Nation, die in der Mutter symbolisiert ist. Die Wahl des «Struwwelpeter» als Folie für die Satire ist zunächst mit der Bekanntheit des Kinderbuches zu erklären. Darüberhinaus aber scheitern die Revolutionäre an ihrem eigenen Fehler, wie es der böse Friedrich im «Struwwelpeter» tut. Sie reizen die Macht, ohne fähig zu sein, eigene Macht aufzubauen. Dadurch wurden aber nicht sie selbst verletzt, sie emigrierten ja, sondern die Fürstenherrschaft und die Zersplitterung Deutschlands wurden befestigt. Was Hoffmann Kindern abverlangt, daß sie ihre Allmachtsphantasien an der Realität prüfen und nur so weit umzusetzen versuchen, wie sie dieser Prüfung standhalten, leisteten von Struve und Hecker nach Ansicht Henry Ritters nicht. Die Enttäuschung darüber war unter den Freunden der 48er Revolution weit verbreitet. Heine gab ihr in seinem Gedicht «Vom deutschen Michel» eigenen Ausdruck.

In der ausländischen Karikatur diente der «Struwwelpeter» als Vorlage für die Kritik am «typisch Deutschen», sei es allgemein, sei es in der Gestalt von Führungspersonen wie Wilhelm II. oder Adolf Hitler. Eine englische Parodie ist bezogen auf die sogenannte Säuberung der SA und die Tötung Ernst Röhms im Juni/Juli 1934, auf die zahlreichen Vertragsbrüche: des Locarno-Vertrags durch Besetzung der Rheinlande 1936, des deutsch-polnischen Nichtangriffspakts 1939, Nichtachtung neutraler Staaten 1940, Bruch des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrags 1941. Darauf nehmen die Bilder (Abbildung 2) Bezug. Oben sieht man einen Industriellen, der Hitler und die anderen Menschen an Marionettenfäden lenkt und ihnen dafür Kriegsgerät «beschert». Darauf folgt die Parodie der Geschichte vom bösen Friedrich. Hinter dieser Satire steht, was das Hoffmannsche Buch in seiner Kernbedeutung aussagte: Realitätsverkennung führt zum Scheitern.

In den beiden, so verschiedenen, hundert Jahre auseinanderliegenden Parodien in satirischer Absicht bewährt sich, was Heinrich Hoffmann in individuellem Bezug auf Kinder darstellen wollte, auch im größeren politischen Zusammenhang für ein kollektives Subjekt. Die Notwendigkeit, eigene Allmachtsphantasien und Machtansprüche an der Wirklichkeit zu prüfen, ist nicht nur ein Problem der Kindererziehung; man kann auch sagen: wer das auch noch im Erwachsenenalter lernen muß, ist in wichtigen Hinsichten infantil geblieben. So erscheinen in dem Struwwel-Hitler die Deutschen als ein Volk von Kindern, die ihre individuelle Ohnmacht in politischen Allmachtsträumen wegphantasieren, statt sie an der Wirklichkeit zu prüfen und das Erreichbare zu versuchen. Diese Fragestellung ist repräsentativ für die deutsche Gesellschaft und ihre Kultur. Daß sie relevant ist, kann man angesichts des Lebens einer Nation in zwei Staaten, wie der derzeitige Zustand offiziell genannt wird, angesichts von Friedensvertragsvorbehalt und ähnlichem kaum verneinen.

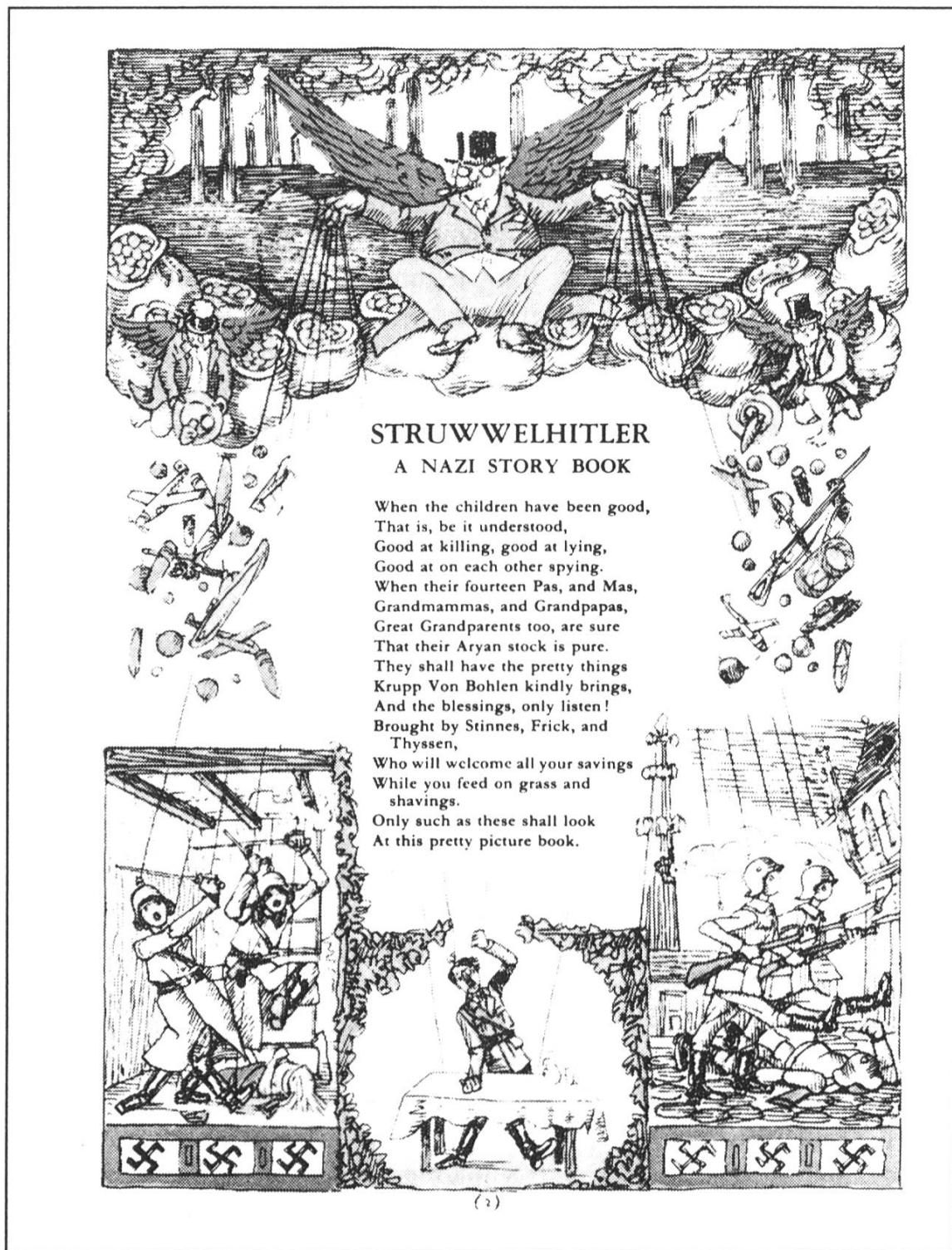


Abbildung 2: Karl Riha (Hg.), *Struwwelhitler*. Köln 1984 (1941)

C. Eine französische Übersetzung

Ich möchte zum Schluß eine französische Übersetzung mit dem deutschen Text vergleichen, um die oben am Beispiel von Zolas «*Germinal*» begonnene vergleichende Betrachtung auch hier prüfend anzuwenden. Dabei möchte ich eher beschreibend und vermutend vorgehen, denn meine Muttersprache ist Deutsch, und meine französischen Sprachkenntnisse befriedigen mich selbst nicht.

Die Unterschiede beginnen beim Namen. «*Struwwelpeter*» ist, wie vorhin schon gesagt, ein umgangssprachliches Wort, das man im vertrauten Kreis benutzt. Der Name «Peter» tritt in der Bedeutung zurück, er wird auch sonst in Verbindung mit negativ kommentierenden Wörtern gebraucht: «lahmer Peter», «Miesepeter» usf. Es dominiert die Bedeutung «struwwelig», die etymologisch und phonetisch auf strupp- wie in struppig verweist. Das französische «*Pierrot*» erinnert demgegenüber an einen Typencharakter, der von der commedia dell'arte um 1670 in die französische *comédie italienne* eingedrungen ist. Der Bestandteil «*struwwel*» wird mit «*tignasse*» wiedergegeben. Die Verknüpfung *Pierrot-tignasse* scheint im Französischen sonst nicht üblich zu sein. Die beiden ersten Zeilen unterscheiden sich dadurch, daß der deutsche Text situativ bestimmt ist: «Sieh einmal ...! Pfui! der ...», während die französische Übersetzung situationsenthobener ist. Für den deutschen Text ist das Bild unersetzlich, für den französischen nicht.

Eine ganz auffällige Differenz zwischen dem deutschen und dem französischen Text gibt es auch am Beginn der Geschichte vom bösen Friedrich:

Der Friederich, der Friederich,
das war ein arger Wüterich!

Qui est donc ce Frédéric?
C'est un vrai danger public!

Im deutschen Text finden wir hier eine Spannung, die durch Wiederholung und Enjambement erzeugt wird, der französische Text bietet eine zeilengebundene Ergänzungsfrage und eine Antwort darauf. Semantisch ist aber besonders zu beachten, daß «Wüterich» mit «danger public» wiedergegeben wird. Im «Deutschen Wörterbuch» der Brüder Grimm findet man «Wüterich» für das ältere Deutsch mit «Tyrann» erklärt!

«Das wort, dem seit den anfängen der bezeugung stark pejorativer nebensinn zu kommt, zieht sich seit dem beginn des 19. jhs. aus dem ernsthaften sprachstil mehr und mehr zurück, und zwar nicht nur als bezeichnung für den gewaltherrscher, despoten ... , wofür jetzt unter anderem das seit jeher konkurrierende tyrann eingetreten ist, sondern auch als bezeichnung eines gewalttätigen, rohen menschen schlechthin.»¹⁶

16 Jakob und Wilhelm GRIMM, 1984, 30, Sp. 2523.

Die Übersetzung von «Wüterich» durch «danger public» ist falsch, weil im Deutschen der Übergang von dem ganz persönlichen «die Beherrschung verlieren» zu dem Öffentlichen der Gefahr in «danger public» nicht enthalten ist. Denn auch in Schillers berühmten

«Was willst du mit dem Dolche, sprich?
Entgegnet ihm finster der Wüterich»
(Die Bürgschaft)

bedeutet «Wüterich» nicht einfach «Inhaber einer Positionsrolle mit unbeschränkter Machtbefugnis», sondern auch «persönliche Beteiligung und persönliches, leidenschaftliches Interesse».

Für die vorliegende französische Übersetzung gibt es m.E. zwei Erklärungen, einmal der Reimzwang: Frédéric – public; zum anderen die Verwechslung von privater und öffentlicher Sphäre. Für ersteres spricht die Not des Übersetzers, für das zweite die immer wieder zu beobachtende Verwechslung von privater und öffentlicher Sphäre bei Verhaltensbeschreibungen. Vielleicht wird es im Französischen nähergelegt, persönliches Fehlverhalten mit politischen Kategorien zu kennzeichnen, im Deutschen ist das eher umgekehrt, dort wird politisches Verhalten mit privaten Kategorien erfaßt, wie Henry Ritter das tut, wenn er das Verhältnis Bürger – Gesellschaft im Bild von Sohn und Mutter darstellt.

Kommunikationsdidaktisch orientierter Fremdsprachenunterricht sollte auf die literarische Kommunikation nicht verzichten, durch die – bei Auswahl der Texte nach Gesichtspunkten der repräsentativen Relevanz – die Assimilation der Fremdsprache durch Akkommodation des eigenen Sprachbewußtseins ergänzt wird.

Fachgebiet Germanistik
Technische Hochschule
D-6100 Darmstadt

Franz HEBEL